war, und dessen Augen mich nicht losgelassen hatten, plötzlich auf uns zu. Mit einer Bewegung seiner Hand wandte er sich an mich:

„Herr Rittmeister," sagte er, „ich vergaß, Ihnen zu bemerken, daß wir unter unserem Dach, nicht weit von Ihrem Zimmer, einen Kranken haben. Dürfte ich Sie bitten, möglichst jedes Geräusch zu vermeiden?"

Zum zweitenmal forderte man mich in diesem Hause auf, mich ruhig zu verhalten, und zwar beide Male unter einem anderen Vorwand . . .

Im gleichen Augenblick ließ eine ganz schwache Empfindung mich erbeben. Unter der geschlossenen Tür hervor drang mir, wie bemerkt, ein lauer Luftzug entgegen. Im Vorzimmer war es ziemlich kalt. Ohne Zweifel befand sich hinter dieser Tür ein geheizter Raum.

Und in diesem lauen Luftzug spürte ich den Duft von einem Parfüm, das meine Geruchsnerven erregte, das ich aber nicht sofort erkannte. Nur mein Unterbewußtsein erkannte es.

Und ich schritt durch die geöffnete Tür, ohne begriffen zu haben, was sich hinter der geschlossenen Tür verbergen mochte.

XV.

Wir traten in einen Gang, an dessen Ende sich eine zweite Tür befand. Als wir diese Tür durchschritten hatten, leuchtete mir mein Führer über sechs Stufen. Ich sah, daß sie aus denselben roten Fliesen bestanden, wie der Steinbelag des Vorzimmers. Nur der Rand war aus Holz und stark abgenutzt.

Oberhalb dieser Stufen stieß mein Führer eine letzte Tür auf. Ich trat in einen sehr dunklen Raum und blieb zögernd an der Schwelle stehen, aus Furcht, an irgendein Möbelstück zu stoßen. Mein Führer hatte inzwischen das Glas von seiner Laterne genommen und begann, die drei Kerzen eines gewaltigen, aus drei zusammengestellten Lanzenschäften gebildeten Leuchters anzuzünden. Das Zimmer erwies sich als altertümlich und schlicht; es war nur mit diesem Leuchter, einem derben Stuhl und einem einfachen Bett ausgestattet. Mein Führer verneigte sich vor mir.

„Herr Rittmeister," sagte er, „ich wünsche Ihnen gute Nacht. Schlafen Sie unbesorgt, ich werde selbst die Ehre haben, Sie zu wecken."

Ich fragte:

„Bei Tagesanbruch?"

Er bestätigte:

„Bei Tagesanbruch, vielleicht sogar ein wenig früher . . ."

Der Satz war sehr natürlich. Ich erwiderte den Gutenachtgruß.

„Gute Nacht, Herr Vicomte."

Er entfernte sich. Ich hörte seine Schritte auf den Stufen, dann auf dem Steinboden des Ganges. Ich hörte, wie die Tür des Vorzimmers wieder geschlossen wurde. Und ich hörte, weniger verwundert als unruhig, daß die großen Eisenriegel wieder vorgeschoben wurden; sie knirschten leise in der Stille des Hauses.

Dann setzte ich mich auf den Strohstuhl am Fußende des Kiefernholzbettes.

Ich versuchte, in das Chaos der in mir wirbelnden Gedanken ein wenig Ordnung zu bringen. Aber kaum hatte ich mich niedergesetzt, als eine überraschende Empfindung meinem Nachdenken ein Ende machte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Land der Finnen.

Von [Nachdruck verboten.]

Fritz Engel.

Ich bin über das Meer gefahren und über Ströme und Seen. Immer wieder sah ich die große Sonne in stillem Abschied in die Flut sinken, und gleich einem Liebhaber, der sie verfolgt und niemals erreicht, stieg drüben der Mond empor, glutrot verlangend und mit immer vollerem Gesicht, wie einer, dem die Sehnsucht vortrefflich bekommt. So ging es viele Abende lang, diese seltene Klarheit des blauen Himmels, über den sich vom Westen her und vom Osten die Flammen seiner Lichter ergossen. Das Meer und die Seen lagen ganz still und nahmen das Leuchten des Himmels in ihrem Schoße auf.

So war es, als ich mit dem „Wellamo" von Stettin aus zu Finnlands Küste fuhr. Wellamo ist der Name einer heidnischen Seegöttin, und man sagt von ihr, daß sie eine empfindsame Göttin sei und zur Seekrankheit neige. Dann, so sagt man weiter, übertrage sie die heftigen Bewegungen ihres Innern auf das Schiff, das ihren Namen führt, und schüttele alles an Bord wild durcheinander. In Reval, der einzigen Station, die zwischen Stettin und Helsingfors liegt, kamen dann die Einwohner auf die Rhede, nur um sich in der Fülle ihres Gemütes an den totblassen Gesichtern der Passagiere zu weiden. Wir aber standen aufrecht und stolz, als der „Wellamo" sich an den Kai der estländischen Stadt heranschob. Die griechisch-orthodoxe Kathedrale warf uns den Goldglanz ihrer Kuppeln schon von weitem entgegen, großartig und etwas prahlerisch wie alle ihresgleichen, die ein armes und dummes Volk Armut und Dummheit vergessen machen wollen. Kniend auf der Straße lag auch schon der erste russische Bettler da, und mit dem leisen Wimmern, das die internationale Sprache aller Bettler ist, bat er um eine Gabe. Der Staub wirbelte auf, als wir durch die Straßen fuhren, der echt russische Staub, der sich leise, aber schwer auf die deutschen Erinnerungen dieser Stadt legt, auf ihre gotischen Zierraten, auf alles, was sie mit dem Westen Europas, mit dem deutschen Ritterorden und dem lübischen Recht verbindet.

Der „Wellamo" zog weiter. Die köstliche Müdigkeit des Nordlebens breitete sich aus. Man lag träge in den Stühlen, und das Buch, das man lesen wollte, diente nur noch dazu, den Mund beim Gähnen zu decken. Die Herren schliefen, die Zigarre im Munde, und die alten Damen nickten über der Wollweste ein, die sie stricken wollten. Dann kam jener Niedergang der Sonne und der Aufgang des Mondes, und die glitzernde Nacht sank herab. Wir saßen bis Mitternacht auf dem obersten Deck unter dem Zelt dieses dunkeln, erleuchteten Himmels, und ein junger, kurländischer Graf, der vom Studium aus Jena kam, erzählte von Spukgeschichten und von der Erscheinung weißer Damen aus den Schlössern seiner Väter. In dieser Stunde, während das Schiff mit sanftem Atem über die See ging, schien er das alles zu glauben, und er hätte sich nicht gewundert, wenn eine seiner Urgroßtanten als weiße Dame nun aus der Tiefe an Bord geschwebt wäre, vielleicht auch sie in der Hand eine Wollweste, die sie für den fernen Nachfahren zu stricken begonnen hatte.

Als ich ins Innere des Landes kam, als ich über Finnlands Seen fuhr, begriff ich, warum dieses Land so leicht und kampflos, wie kaum ein zweites, sich seinerzeit dem Protestantismus ergeben hat. Man wird mich verstehen, wenn ich sage, daß Finnlands Natur eine protestantische Natur ist. Hier fehlt das glühende Farbenspiel des Südens, das die Phantasie aufregt und Erde und Himmel mit gleichnisreichen Märchen erfüllt. Hier ist nichts von der Betäubung, die einen Rausch von noch paradiesischeren Welten erzeugt, und hier gibt die Landschaft keinen Anreiz, sie mit noch bunteren Tempelbauten zu überflügeln. Hier spricht alles zum Menschen: „Sei still! Blicke in dich! Stelle dich auf dein eigenes Gewissen!"

Wenn der Osten des Landes zum Teil griechisch-katholisch ist, so liegt das an der Nähe Rußlands, das den meisten seiner Völker aus Gründen der Staatsraison den halbasiatischen Ritus des Andreaskreuzes aufgezwungen hat. In diesem Osten ist, wie das hier und da vorkommen mag, etwas Tradition geworden, was gegen die Natur ist. Aber die weitaus überwiegende Masse des Landes besitzt den schmucklosen Glauben, der der Landschaft gemäß ist, und wenn das Sektierertum gedeiht, entspringt es gewiß erst recht den landschaftlichen Bedürfnissen.

Meine liebenswürdigen Gastfreunde, denen ich Dank auch an dieser Stelle schulde, fuhren mit mir auf langen Fahrten durch das Land, und ich will für heute nur von Finnland als dem Lande des Wassers erzählen, und wie ich es vom Schiff aus gesehen habe. Denn die Seele dieses Landes ist das Wasser. Es lebt von ihm, an den langen Küsten und im Innern, von seinen Fischen wird es ernährt, auf seinem Rücken führt es das andere große Erzeugnis, das Holz, den Häfen zu, zum Wasser drängt sein Sport und sein Bedürfnis nach Erholung, und wenn die Eisenbahnen hinter dem Rekord europäischer Geschwindigkeit noch allzusehr zurückbleiben, so sind seine Schiffe und die Verpflegung, die man dort genießt, gewiß vortrefflich. Ich gedenke mit wahrer Glückempfindung jener langen Dampferfahrt von Nyslott nach Kuopio, die achtzehn Stunden lang durch den Frieden des finnländischen Seengebietes führte. Nyslott selbst ist ein kleines Venedig, reicher freilich an Holzhäusern, als an Palazzi, aber mit Brücken, die sich über Sunde spannen, mit Spazierwegen, die von einem Wasserspiegel zum andern führen, noch dazu mit einer alten Feste, der Olofsborg, die mit schwerblütigem Trotz inmitten des wirbelnden Stromes liegt. Erheblich jünger sind die Petersburgerinnen, die hier die Badesaison verleben und ihre kurzen Nasen, ihre verschleierten Augen spazieren führen. Ihr freies und aufgeschlossenes Wesen sticht sehr von der Art der Finnen ab, auf denen immer etwas von Mißtrauen zu liegen scheint, die Scheu des Eingeborenen, der in jedem Fremden, auch in dem Nichtrussen, zuerst einen Eindringling sieht, welcher die Selbständigkeit des Landes, oder wenigstens seine Gebräuche bedroht. Einige Meilen südlich von dieser Stadt Nyslott liegt eine Hotelansiedlung von großem malerischem Reiz. Es ist der Ort Punkaharju. Das Land streckt sich hier wie mit dem Rücken eines ungeheuren Tieres ins Wasser vor, und auf diesem Rücken lebt die kleine, schmarotzende Menschheit und blickt links und rechts und geradeaus durch das Nadelholz in die Seen und blickt weiter und sieht hinter anderem Land neues Wasser auftauchen, und wenn die Sonne über diesen Dingen liegt, klärend und wiederum verhüllend, kann man sich in einer milden Urweltlandschaft fühlen, damals als Wasser und Erde gerade angefangen hatten, sich voneinander zu trennen.

Aber ich wollte von der Fahrt von Nyslott nach Kuopio erzählen. Hier erlebt man Finnland. Hier erfährt man, was dieses Land unterscheidet von andern Ländern, auch von denen des Nordens. Norwegen hat seine Gletscher, Schweden seine reißenden Ströme, Dänemark seine milden Küsten. Finnland kennt zwar auch die Wildheit des Wassers, und ich werde sie nicht vergessen, aber vor allem anderen hat es die keusche Einfalt dieser Seen und ihrer Inselwelt. Das Dramatische der Hochgebirgswelt und der Donner jäh stürzender Flüsse lassen sich schneller erfassen und leichter beschreiben, als die milde Epik dieser Fahrt. Der kleine Dampfer geht fast lautlos, und das Wasser kräuselt sich kaum. Die Ufer nähern sich und schwinden wieder, schmiegen sich, brechen ab, strecken sich seitwärts und verengern sich wieder, scheinen bald Festland und bald Insel zu sein, und sind wie harmlose Gespielen, die uns necken und haschen. Hier und da sieht man ein ganz kleines Eiland, Raum nicht mehr, als daß eine Krüppelkiefer sich ansiedeln kann. Dann blickt man in Buchten hinein, in denen bescheidene Landhäuser stehen. Menschen und Menschenarbeit sieht man wenig, und der Kiefernwald, der die Ufer umsäumt, ist nicht hoch. Dies ist die Poesie der Fläche, ohne Höhen und darum ohne Schatten, weit ausgebreitet unter der Sonne, die bis zum Sinken die ganze Landschaft in ihren mütterlichen Händen hält.

So fuhren wir stundenlang, immer dem ersterbenden Licht nach; so passierten wir eine Schleuse, um die sich alles zusammendrängte, um Dampfern und Lastschiffen, was diese stille Welt belebte; so durchfuhren wir die schweigsame Nacht, und als die Holzhäuser der Stadt Kuopio auftauchten, schien es uns wie ein Abschied von einem unvergleichlich gütigen Frieden zu sein. Ein paar Stunden später stand ich auf dem Berg Puyo, und ich blickte noch einmal zurück, hoch von oben her, auf Land und Wasser, auf die Inseln und die Arabesken der Wasserläufe, und wiederum sagte ich: „Das ist Finnland!"

Wer viel von der Welt gesehen und wer gelernt hat, in der Natur nicht nur die Quantitäten zu bewundern und die großen Sensationen, wird das Land der oft zitierten tausend Seen (in Wirklichkeit sind es ihrer mehr!) dieser schlichten Reize wegen aufsuchen. Wer seinen Nerven ein Gutes antun möchte, wer eine Zeitlang müßiges, kabarettlos, hyperkulturlos leben will, möge sich der Gemächlichkeit dieser Gegenden anvertrauen. Er wird, als Mann von Welt, auf einiges verzichten müssen, woran er gewöhnt ist. Die Sauberkeit zwar und zumeist auch die Güte des Essens lassen zu wünschen nichts übrig, aber die Hotels in den kleineren Orten sind nicht von Adlon eingerichtet. Was die Bequemlichkeit des Reiselebens betrifft, ist der Norden Finnlands jetzt etwa in dem Zustand, den die Schweiz vor fünfzig Jahren gehabt haben mag, und noch vor dreißig Jahren war mein heimisches Riesengebirge auf dieser Stufe der Entwickelung. Ich will nicht ins Detail gehen und nur den einen Schmerz erwähnen, der mir in diesen Tagen, da das Innere Finnlands auf mein eigenes Innere zu wenig Rücksicht nahm, immer wieder den verwunderten Ausruf aufdrängte: „So viel Wasser, und keine Wasserspülung!"

Ich sprach von den großen Sensationen, die man in anderen Ländern sucht und findet, und ich füge hinzu, daß auch Finnland sie hat. Mir scheinen es drei zu sein, und zwei von ihnen sind stark genug, um besonders geschildert zu werden; es sind wirkliche „Nummern", ganz große Erlebnisse für den Fremden, so sehr sie voneinander verschieden sind. Ich meine das Kloster am Ladogasee im Osten und die Bootfahrt über den Luleaelf im Norden. Heute gedenke ich der Stromschnellen des Imatra, die den ersten Hauptpunkt von der Hauptstadt Helsingfor aus bilden. Man erreicht sie mit der Bahn oder durch den Saimakanai über Wiborg, die alte Hauptstadt von Karelen, die immer ein Zankapfel zwischen Russen und Nichtrussen war, und es im übertragenen Sinne noch heute ist. Der Imatra ist ein ungeheurer Wasserstrudel, der als Abfluß des Stromes Wuoksen durch sein tiefes, granitenes Bett saust. In diesem regenarmen Jahre mag er stiller gewesen sein; in seinen guten Jahren soll er eine halbe Million Liter Wasser in der Sekunde durch die von ihm selbst gewählte Schlucht schleudern. Wir alle hören eine solche

Zahl mit Andacht, und ohne sie fassen zu können. Sie ist außerhalb des menschlichen Maßes, und sie gewinnt einen psychologischen Sinn erst, wenn man hört, daß dieser Imatra als ein beliebter Ausflugsort für lebensmüde Liebespaare gilt. Hier stürzen sich schwache Menschen mit Heldenstärke herunter, und aus der halben Million von Litern gab es noch nie eine Wiederkehr.

Unsere modernen Rassehunde.

Auf dem ganzen Erdenrunde steht von allen Tieren keins in so allgemein geschätzten nahen Beziehungen zum Menschen jeder Zone und Kulturstufe wie der Hund. Er ist ihm, wie seit Urzeiten, so auch noch gegenwärtig nicht nur ein bis in den Tod ergebener Diener und nützlicher Gehilfe, sondern auch ein anhänglicher Begleiter, bescheidener, verständiger Gesellschafter und treuer Freund.

Das Hundegeschlecht mußte von Natur mit einer ganz hervorragenden Variabilität und einem außergewöhnlichen Anpassungsvermögen begabt sein, um einen Gestaltenreichtum, eine geistige Beanlagung und Bildungsfähigkeit der Arten hervorzubringen, die vor allen anderen Geschöpfen auf die Edelstufe einer innigen Symbiose mit dem Menschen gelangen konnten. Ebenso wie den Menschen aber seine Anlagen zur höchsten Vollkommenheit wie zur erbärmlichen Entartung prädestinieren, so schwankt auch das Charakterbild des Hundes zwischen der Höchststellung als vertrauter Freund des Menschen und einer Absehen erregenden tierischen Verkommenheit.

Die menschliche, seit Jahrtausenden geübte Erziehung geeigneter Hundstammformen und die zielbewußte moderne Züchtung konstanter Rassen aus edelstem Vertretern des edelsten Blutes stehen dann die Formen, denen Liebhaber und Kenner ihre Aufmerksamkeit, Gunst und Liebe zuwenden, da bei der rapid zunehmenden Intelligenz und Bildung hochzivilisierter Nationen auch die Ansprüche steigen, welche die Einzelperson, je nach ihrer Würde, an ihre Umgebung und Gesellschaft, also auch an ihren Hund stellt.

Die Bastardkreuzungen, welche unkontrollierbar nach Zufall und Gefallen eine buntgemischte Nachkommenschaft mit verwischten Formen und unbeständigen, unzuverlässigen Eigenschaften zur Welt bringen, liefern in größter Menge das Material der niederen Hunde, das noch durch die aus verschiedenen Ursachen degenerierten, deklassierten, verwahrlosten Edelhunde vermehrt wird. Diese leider noch sehr verbreiteten Sorten, deren Abschaum die verwilderten, mit Krankheit und ekelhaften Trieben behafteten, in jeder Beziehung widerlichen und schmutzigen Köter bilden, untergraben das Ansehen der Hunde im allgemeinen und geben Veranlassung zu hundefeindlichen Bestimmungen und Maßnahmen, wie zu Bezeichnungen, welche Herabwürdigendes, Gemeines, Schimpfliches bedeuten. Dem Tiefstand des „Hundsgemeinen" steht allerdings die „treue Hundeseele" gegenüber und der Verächtlichkeit des „hündischen Wesens" die weitgehende Anerkennung bedeutender Menschen. So stellte Friedrich der Große seinen Edelhunden das ehrende Zeugnis aus: „Sie haben alle guten Eigenschaften der Menschen, ohne gleichzeitig ihre Fehler zu besitzen."

Unzweifelhaft zutreffend aber ist es, daß in dem Hunde sich die Eigenschaften der menschlichen Seele widerspiegeln, und ein jeder schließlich den Hund so besitzt, wie er ihn verdient.

Die Kynologie als volkstümliche Wissenschaft und Kunst bringt die unseren Verhältnissen und unserem Geschmack angepaßten mannigfachen Formen bei zweckmäßiger Entwickelung der Sinnesorgane und geistigen Fähigkeiten vielgestaltig als edle Nutz-, Schutz-, Begleit-, Gesellschafts- und Luxushunde, denen man schließlich auch noch die vierbeinigen Künstler- und Wunderhunde angliedern kann, zu der Vollkommenheit, daß jedem Bedarf und jeder Liebhaberei Genüge geleistet wird. Hat sie es doch sogar neuerdings verstanden, Hundekämme, welche in früherer Zeit mit Vorteil und aus Vorliebe gehalten wurden, die jedoch aus der Mode kamen und schließlich ganz verschwunden waren, wie zum Beispiel den echten Spitz und Mops und den seit 1816 ausgestorben gewesenen Marron oder Ot-Berhardshund, durch eine auf Grund genauer Erforschung ihrer Merkmale vorgenommene Vermischung und Anpaarung der wahrscheinlichen Stammeltern neu zu züchten und durch eine systematisch geleitete Anzucht in ihrer Nachkommenschaft als konstante Rassen mit den bewährten körperlichen und geistigen Eigenschaften wieder erstehen zu lassen.

Die echten Spitze sind schon wegen der Lebhaftigkeit ihres Temperaments unsere aufmerksamsten Wachhunde, sie sind bei großer Anhänglichkeit scharf und mißtrauisch, ausgesprochene Freunde der Kutscher, Fuhrleute und Pferde. Der Wagenspitz läßt keinen Fremden an das von ihm bewachte Gut. Ohne Scheu und Bedenken beißt er unter unaufhörlichem, wütendem Kläffen zu. Der Wolfspitz ist ein kräftiger, unerschrockener, angenehmer Haushund, der nicht allzu viel Lärm macht; die Zwergspitze oder Mannheimer Spitze erscheinen bei ihrer geringen Körpergröße und ihrem zierlichen Körperbau, den zarten Mauseöhrchen und Pfötchen, den munteren schwarzen Aeuglein in allem als Miniaturausgaben der großen Spitzhunde. Der Seidenspitz, der in seinem reinweißen, seidenartigen langen Haarkleide an das Malteser Hündchen erinnert, ähnelt sonst den Zwergspitzen. Das